

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Artikel: Herman Melvilles Moby Dick
Autor: Widmer, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HERMAN MELVILLES MOBY DICK

VON THOMAS WIDMER

Am 1. August 1819 wurde Herman Melville in Neuyork geboren, einer alteingesessenen Familie schottisch-holländischer Abkunft entstammend. Seine Jugend erlebte das Meer: zahlreiche Gewässer, Länder und Völker lernte er frühzeitig kennen. Der Achtzehnjährige fuhr als Schiffsjunge auf einem Frachter nach Liverpool; der Zweiundzwanzigjährige verdingte sich als Matrose auf dem Walfänger «Acushnet» und trat am 3. Januar 1841 seine erste Südseefahrt an. Am 9. Juli 1842 entwickelte er mit einem Kameraden bei den Marquesasinseln von seinem Schiff, wurde von einem wilden Stamme auf Taipi etwa zwei Monate in Gefangenschaft gehalten und endlich vom australischen Walfänger «Lucy Ann» befreit. Eine Meuterei brach auf dem Fahrzeug aus; Melville wurde mit einem Teil der Mannschaft auf Tahiti in Gewahrsam genommen, entwischte und führte nun ein freies Abenteuerleben in der Südsee. Im August 1843 trat er als Leichtmatrose auf der Fregatte «United States» die Heimfahrt an; am 14. Oktober 1844 war er zu Hause. Zwei Südseeromane, «Taipi» und «Omu», der literarische Niederschlag der jugendlichen Abenteuer, hatten Erfolg, blieben aber ohne tiefere Wirkung. 1847 heiratete Herman Melville Elizabeth Shaw, die Tochter des Oberrichters im Staate Massachusetts, und ließ sich in Neuyork nieder. Die nächsten literarischen Arbeiten, «Mardi», ein allegorischer Roman, «Redburn», ein autobiographischer Roman, die Schiffsjungenzeit des Autors behandelnd, «White Jacket» (1850), die Erlebnisse auf einem amerikanischen Kriegsschiff, erwiesen nichts Außergewöhnliches. Melville besuchte dann aus geschäftlichen Gründen London und den Kontinent. Zurückgekehrt zog er nach Pittsfield (1850) im Staate Massachusetts, wo er sich eine Farm, «Arrowhead» (Pfeilspitze), einrichtete. Sie blieb bis 1863 sein Wohnsitz. Der Dichter Nathaniel Hawthorne war der vielbewunderte Nachbar des Weltumseglers; Spaziergänge vereinten die beiden, und Melville war unermüdlich im Erzählen. Eine unablässige Gärung befiehl ihn, es bereitete sich eine grandiose Geburt vor: «Moby Dick» war im Entstehen, der weiße

Wal unter den Romanen der Weltliteratur, die überdimensionale Schöpfung, «im Höllenfeuer entstanden und auf den Namen des Teufels getauft».

Anfang 1851 war «Moby Dick» vollendet; der Erfolg ließ nichts zu wünschen übrig: er war allgemein und unbedingt. Trotzdem verließen innere Traurigkeit und Unruhe den Dichter nicht. Eine Serie literarischer Rückfälle folgte: der Entwicklungsroman «Pierre», der Schelmenroman aus dem Unabhängigkeitskrieg auf geschichtlicher Grundlage «Israel Potter», der Novellenband «Piazza Tales». In dieser Zeit zwang materielle Not das Genie Melvilles, Lesestoff für Journale zu liefern. Der Schöpfer des «Moby Dick» schrieb Magazinseiten. 1865 entsagte der Dichter endgültig dem Schriftstellerberufe, zu dem er berufen war, und verlor sich mehr und mehr an Dinge «jenseits aller menschlichen Erkenntnis». Neuerliche Reisen führten den Suchenden und Unruhigen nach Liverpool, Konstantinopel und Jerusalem. Am 5. Dezember 1866 machte sich Melville seßhaft. Er trat eine Stelle als Zollbeamter im Hafen von Neuyork an, um die er sich beworben hatte. Bis zum 1. Januar 1888 behielt er sie. Während dieser Zeit erschienen nur einige Privatdrucke, meist Gedichte. Nach außen hin schwieg er vollständig. Wir finden dieses herrliche, bewußte, jahrelange Schweigen eines großen Dichters auch bei Arthur Rimbaud und später bei Paul Valéry. Am Morgen des 28. September 1891 starb Herman Melville, über siebzig Jahre alt, in Neuyork. Seine nachgelassene Novelle «Billy Budd», erstmals 1924 veröffentlicht, beweist, daß sein Schweigen nach außen, das Innen nicht verstummen gemacht hatte. Konzessionslos, wie es sein Wesen war, hatte er in anderen Regionen den Weg zu Ende beschritten, bis an irgendeine persönliche Stelle jener äußersten allgemeinen Grenze, die der Menschheit gezogen ist.

Im ersten Viertel unseres Jahrhunderts wurde der Amerikaner für die Welt entdeckt. Jean Giono gebührt als einem der ersten das Verdienst. Auch deutsche Uebertragungen des «Moby Dick» erschienen. Die vorliegende, neueste, von Fritz Göttinger, zeichnet sich durch verständnisvolle und sorgfältige Anpassung an das Original, durch liebevolle Einfühlung in den Urtext und seine sprachliche Beherrschung aus.¹ Es ist ein schweres Unterfangen, das Riesenwerk zu übersetzen. Man muß dazu Lyriker, Epiker, Fachmann für Walfischfang, Verrückter, Prediger, Wissenschaftler, Philosoph und noch einiges mehr sein. Man muß imstande sein, die Bibel zu übertragen und das Konversationslexikon. Fritz Göttingers Arbeit muß gerühmt werden.

Unser Roman ist darum so seltsam, weil er gänzlich verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten gleichwertig in sich vereinigt. Es scheint, als

¹ Manesse Bibliothek der Weltliteratur (Conzett & Huber, Zürich).

hätte ihn nicht ein einzelner Mensch geschrieben, als hätten sich vielmehr eine Anzahl Personen zusammengefunden in rätselhaften Untergründen, die sich gerade durch den einen Herman Melville aussprechen wollen. Man findet in diesem Buche eine komplette Anleitung, wie man Walfänger wird, ein Fachwörterbuch für dieses Metier, eine Geschichte des Walfangs, die bis zur Bibel, ja bis ins alte Indien zurückreicht, eine Anthologie von Aussprüchen, die über den Leviathan gesagt wurden, eine hymnische Apologie des selbstmörderischen Waljägerberufes. Man erlebt aufregende Abenteuer, impressionistische Meeresstimmungen, expressionistische Szenen, symbolistische Geschehnisse und eine Weisheit, die Skepsis, Aktivismus, Rationalismus, Idealismus, Nihilismus, Pessimismus und Mythos auf unwahrscheinliche Weise vereinigt. Man sollte die Symbole des eigenartigen Werkes nicht allzu sehr zu erklären suchen; sie verlören ihren Zauber, und kein Mensch verstünde sie darum besser. Das echte Symbol ist ja immer Einzel-erlebnis. Wenn es sich auch jeder anders erdeutet, so macht das nichts aus, es gehört vielmehr zur chamäleonhaft-schillernden Art des Symbolismus. So umfassend das Werk Melvilles ist, man kann doch nicht davon absehen, daß es in seinen gewaltigen Kreis ausschließlich eine einzige Kulturmanifestation einbezieht: die christlich(-protestantisch)-faustische. Wenn wir mit dem Dichter auch noch so ferne Meere befahren, wir erfahren kaum etwas vom Wesen ihrer Anwohner. Die trostlose Gleichheit des Wassers verschlingt die farbenreiche Vielfalt der Welten, die aus ihm aufragen. Der Seemann kennt nur eine einzige Erde: seine eigene Wesenheit. Indien und China oder Japan spielen bei Melville keine Rolle. Weder der Pantheismus der Veden, noch buddhistische Kontemplation, noch taoistische Skepsis, noch chassidische Mystik reichen in seine gedankliche Welt. Trotzdem erweckt sie den Eindruck, allumfassend zu sein. Man kann sich dem eisernen Ring dieser gestaltenden und begrenzenden Kraft nicht entziehen. Tatsächlich ist man überzeugt, das Ganze, das Menschenmögliche zu erleben. Diese Fähigkeit erweist wie nichts sonst die dichterische, die verdichtende Kraft des Amerikaners.

Ahab, «ein großer, ruchloser, göttergleicher» Mann, dem der weiße Wal Moby Dick in den japanischen Gewässern ein Bein abgesäbelt hat, jagt, von Rachedurst beseelt, ja, nur durch ihn mehr lebend, über die Weltmeere, um das Böse zu vernichten, das ihm Schmerz machte. Sein Schiff, die «Pequod» — diese kleine Welt in der Unendlichkeit der Schöpfung —, führt die verschiedenartigsten Menschen aus vielen Rassen mit sich. Es ist eine demokratische Gemeinschaft, die dennoch einem Herrn, Ahab, untersteht. Nicht mit äußerer Gewalt zwingt er seine Untergebenen, er beherrscht sie organisch durch die Kraft seines Wesens, so daß alle, mitgerissen von der Besessenheit ihres Kapitäns,

mit ihm nach demselben Ziele rasen. Ob Durchschnittsmensch, ob Rationalist, ob Fatalist, ob weiß, gelb, rot, schwarz oder braun — der weiße Wal Moby Dick ist ihr Leben. Durch trostlose und einförmige Gewässer, monoton wie das Weltganze, hetzend, jeder sein persönliches und einzelnes Schicksal tragend, bildet die Mannschaft eine Sammlung von Einsamkeiten und wird untereinander bloß verbunden durch die mächtige Idiosynkrasie ihres Führers, der ihre verstreuten Kräfte zusammenzuballen versteht. Gewiß, der Wal hat Ahab Böses angetan, wurde für ihn Sinn des Bösen an sich; aber das ist noch nicht alles. Seine Vernichtung wäre mehr als bloße Rache an einem unpersönlich Kreatürlichen, sie wäre Durchbruch durch den scheinbar unsprengbaren Ring der *nur* menschlichen Möglichkeiten, wäre Einbruch in die Region des Absoluten, wie immer man dieses auch nennen will. Gelänge die Tat, dann würde der überlebensgroße Spuk der Unendlichkeit nicht weiter narren können, er müßte sich aus seinen raum- und zeitlosen Gefilden der Ewigkeit in die Endlichkeit der menschlichen Breiten reißen lassen. Dann wäre einmal tatsächlich ein Ziel erreicht, eine Sicherheit geschaffen, eine Gewißheit gegeben; Schmerz und Not, das Böse, sie wären besiegt. «Von Gott gehetzt wir alle, ehe wir nicht Moby Dick in den Tod hetzen!» Denn: «Mir ist es gegeben, zu erkennen und zu durchschauen, nicht aber, mich an den Dingen zu freuen. Verdammt bin ich, auf höchst abgefeimte und arglistige Art! *Elend mitten im Ueberfluß der Welt!*»

Die Farbe des weißen Wals ist die unheimlichste, die es gibt, weil weiß keine Farbe ist, sondern die sichtbare Abwesenheit jeder solchen. Bei allen Völkern hat es überragende Bedeutung, dies unfaßbare Etwas, dies Fehlen jeder sinnlichen Substanz, dies Sinnbild des Geistigen, der Gottheit, diese Allfarbe, dies Nichts. Die Welt, wie wir sie sehen, das Trugbild der Maya, ist geshminkt, weil niemand den substantiellen Urgrund, das Weiß, das Nichts, ertragen würde. Gelänge es also Kapitän Ahab, den «Weißen Wal» zu erlegen, er wäre den Göttern gleich, er hätte, ein zweiter Prometheus, und ein größerer, die menschliche Sphäre durchstoßen (nicht bloß wie der erste bewußt gemacht), er hätte das Weiß, das qualvoll-schemenhaft-einzingende Phantom, unserem Lebensraum gewonnen und «jene Raserei, die nur abflaut, um sich selbst zu begreifen», wäre endlich zu Ende. Weil wir alle miteinander, selbst der Durchschnittliche und sogar der berühmte Mann mit dem gesunden Menschenverstand, vom Unerklärlichen, vom unendlichen Aeußern um uns, vom gefährlichen Innern in uns, von den Masken zahlloser Dinge hoffnungslos umklammert sind, gelingt es Ahab, die gesamte Mannschaft zur rasenden Jagd zu bestimmen. Selbst wenn einer bloß möglichst viel Walfett nach Hause bringen will, um mit Weib und Kindern einen geruhigen Lebensabend zu verbringen,

es hilft ihm auf die Dauer nichts. Er muß doch mit auf die Jagd, ob er es weiß oder nicht. Irgendwie lebt in jedem der Sinn, der eigentliche, der ursprüngliche des Lebens überhaupt: die Masken um uns müssen zerschlagen werden, selbst wenn das Nichts dahinter wäre.

Die Jagd mißlingt und bringt der Mannschaft den Tod. Nur einer bleibt übrig, Ismael: «Und ich bin allein entronnen, daß ich dir's ansagte» (Hiob). Immer wird einer übrigbleiben, um Kunde zu geben. Denn das ist wichtig: die Jagd muß wieder und wieder beginnen.

«Alle sichtbaren Dinge sind gleichsam nur Masken aus Pappe. In jedwedem Einzelfall jedoch — im lebendigen Tun, in der fraglosen Tat —, da prägt sich hinter der sinnlosen Maske das Walten eines unbekannten, aber dennoch sinnvollen Wesens aus. Will der Mensch zuschlagen, muß er die Maske zerschlagen! Wie soll der Gefangene ins Freie gelangen, ohne durch die Mauer zu stoßen? Für mich ist der weiße Wal diese Mauer, zum Greifen nah. Bisweilen glaube ich, dahinter liegt das Nichts. Doch gleichwohl! Es ist eine Art Belastungsprobe; ich sehe in ihm eine grenzenlose Kraft mit unerforschlicher Arglist in allen Fasern. Dieses Unerforschliche ist es vor allem, was ich hasse; und der weiße Wal mag Werkzeug oder Urheber sein, ich gedenke, meinen Haß an ihm auszulassen. Komme mir nicht mit Gotteslästerung, Mensch; ich schlage nach der Sonne, hätte sie mich gekränkt. Denn könnte sie das, so könnte ich das andere; da hierin eine gewisse Gerechtigkeit waltet, die eifersüchtig über allem Schöpferwerk wacht. Doch selbst diese Gerechtigkeit ist noch nicht mein Herr und Meister. Wer steht denn über mir? Wahrheit kennt keine Schranken.»